editorial

Ordnungsfragen, Antwortzucht.

Sprayen? Sachbeschädigung! („Art Crime. The Writing on the Wall" – wovor stehen Sie denn grade?). Es gelten §§§.
Libro, Buwog, Hypo-Alpe-Adria,…? Es gilt die Unschuldsvermutung. So viel Vermutung gilt so lange.
Strache-Plakate, JungwählerInnen, Pisa-Studienergebnis: Funktionaler Analphabetismus. Reime gehen grad noch (aber wer macht sich drauf welche?).
Gesundheit, Bildung, Kultur: von und für Eliten. Wer zahlt, schafft an.
Bankenrettungsschirme + -pakete. Wer zahlt? Wer geht anschaffen?
Und das Schreiben von Notwendigkeiten und Stabilität. Und das Reden, das die Leistungsempfänger verschweigt, und ihre Bezüge der Höchstsicherung. Es regnet, der Kanal quillt längst über, keine *Natur*katastrophe.

Evelyn Schalk

reflux*

Mit Zensur zu „nationaler Identität"?

In Ungarn verabschiedete die rechtskonservative Regierung FIDEZ, die mit einer Zweidrittelmehrheit ausgestattet ist, ein Mediengesetz, um die „Ordnung" im Lande nach eigenen Maßstäben herzustellen. Ein Gremium, welches ausschließlich mit Personen, die der Regierung nahestehen, besetzt ist, soll darüber wachen, dass in den Medien nichts „Falsches" berichtet wird. Ungarn hat seit 1. Jänner 2011 auch die EU-Ratspräsidentschaft turnusmäßig inne – die EU-Kommission überprüft gerade, inwieweit eine derartige Gesetzgebung mit der europäischen vereinbar ist – nicht jedoch die Einführung der umstrittenen Medienbehörde, da die Medien-Richtlinie der EU „keine Bestimmungen zur Unabhängigkeit von Kontrollbehörden enthält."[1]

Abschaffung der Pressefreiheit.

Das Gesetz, das zu Beginn des Jahres 2011 in Kraft trat, ermöglicht dezidierte Eingriffe des Staates in die Medien. Es „erlaubt" Ministerpräsident Viktor Orbán, persönlich den Vorsitz der Medienbehörde für neun Jahre zu bestimmen. Die Aufgabe der Medien sei es, die „nationale Identität" zu stärken, so Orbán. Die neugestaltete Aufsichtsbehörde, die ergo mit Mitgliedern der regierenden FIDEZ besetzt ist, kann weiters hohe Geldstrafen gegen Zeitungen, Radio- und Fernsehstationen verhängen sowie diese durch den Entzug staatlicher Anzeigenschaltung wirtschaftlich unter Druck setzen.

Verfahren und Proteste.

SozialdemokratInnen, Grüne und Linke protestierten am 19. Jänner im EU-Parlament scharf gegen das neue Mediengesetz. Orbán warnte danach trotzig vor einer „Beleidigung" des ungarischen Volkes. Kräftigen Widerstand gibt es aber auch innerhalb des Landes: In Budapest demonstrierten Anfang des Jahres laut VeranstalterInnen an die 15.000 Menschen gegen das Gesetz. Auch Reporter ohne Grenzen[2], Amnesty International und zahlreiche weitere Organisationen kritisieren dieses als demokratiefeindlich und fordern seine Rücknahme. Zu recht, wie die Verfahren gegen die Radiostation Tilos Rádió[3], sowie den Sender RTL Klub, der in Ungarn als linksliberal gilt, beweisen. Den Moderator Attila Mong und einen weiteren Redakteur hat ihr Protest mittels einer Schweigeminute in der Sendung eines staatlichen Radios bereits den Job gekostet.

Die ***ausreißer***-Redaktion schließt sich der vehementen Kritik an diesem Gesetz an. Im Übrigen sind wir der Meinung, dieses Gesetz muss zurückgenommen werden.

Gerald Kuhn

[1] So Jonathan Todd, Sprecher der für digitale Medien zuständigen EU-Kommissarin Neelie Kroes am 24.1.2011
[2] Das Gesetz selbst sowie Aufrufe, die seine Abschaffung fordern, unter: http://www.rog.at/
[3] eingeleitet, weil diese einen Song von Ice-T spielte, inzwischen wieder eingestellt.
* „Reflux" ist die medizinische Bezeichnung für saures Aufstoßen und Sodbrennen, bedingt durch den Rückfluss von säurehaltigem Mageninhalt in die Speiseröhre. Sauer stößt auch in der Medienberichterstattung so einiges auf – was da so hochkommt, behandelt diese Kolumne.

chilizucht und unordnung

In der Schulzeit war ich beliebt für meine Themaverfehlungen. Bei den Lehrern natürlich nicht. Aber die Schüler meiner Klasse waren aufmerksam wie sonst niemals beim normalen Lehrervortrag, wenn ich – eigentlich zur Strafe für mich und als schlechtes und also abschreckendes Beispiel für die anderen – aus meinen Aufsätzen vorzulesen hatte.
Traditionellerweise beginnt das Jahr für mich damit, den Grundstein für meine Chilisaison zu legen. Endlich ist es also wieder soweit. Die Samenkörner der allerschärfsten Sorten, mit klingenden Namen wie Bhut Jolokia, Habanero Cappuccino und Fatalii, kommen in die vorgewärmte Aussaaterde. Nachdem die 225 Pflanzen der letzten Saison meinen und den Eigenbedarf meiner Freundin ganz ordentlich abgedeckt haben, werde ich es dieses Jahr wohl ähnlich anlegen. Es gibt Leute, die finden bei vielem was ich tue, ich würde übertreiben. Dabei will ich mich nur absichern, denn selbstverständlich ist nichts anfälliger für unliebsame Überraschungen, als die Gartenkultur exotischer Pflanzen. Schließlich hat es eine große Anzahl von Faktoren, die man selbst nicht beeinflussen kann, auf uns abgesehen. Auf mich und die Pflanzen. Zum Beispiel stellt man mir seit Jahren eine Klimaerwärmung in Aussicht und was kommt ist eine Eiszeit ab Mitte August. Eine andere Gefahr sind Nachbars Katzen, welche dem Irrtum unterliegen, ich würde es als putzig empfinden, sie nach den tanzenden Blättern springen zu sehen, nach den bunten Früchten schlagen mit ihren weichen aber zerstörerischen Tatzen.
Während ich bei der Aufzucht meiner Pflanzen überaus ordentlich und genau bin, schließlich müssen diese sowohl mit Wasser, ausreichend Erde und biologisch korrektem Dünger sowie 14 Stunden speziellem Licht versorgt werden, versinken meine Schreibtische im Chaos.
Fällt mir während der Arbeit an einem der Schreibtische etwas aus der Hand, habe ich oft stundenlang zu tun, um es wieder zu finden. Fremde Menschen, die an meinen Schreibtisch kommen, was selten genug passiert, denn natürlich versuche ich aus vernünftigen Gründen, das zu verhindern, vergewissern sich, ob sie gefahrlos nähertreten dürfen oder ob nicht doch etwaige Impfungen ratsam wären.
Wie gesagt: In der Schulzeit war ich beliebt für meine Themaverfehlungen. So etwas oder so etwas Ähnliches wie die voran gegangenen Ausführungen hätte mein Lehrer zu erwarten gehabt, als meine Reaktion auf sein gestelltes Thema Zucht und Ordnung.

Mike Markart

flamingos geteert und gefedert

an den börsenständen
der goldküsten
punktieren
pigmentlose
flaminogs
ihren nachwuchs
mit teertatoos

auf ihrem gefieder
läuft als
endlosschleife
ein film in cinemascope
apocalypso
for
ever

Hans Gigacher

alles in bester ordnung

Wenn kleine Mädchen im Morgengrauen verhaftet werden
für das Verbrechen hier leben zu wollen
Dann ist das ein *korrektes* Vorgehen

Wenn ein 16jähriger Junge sich das Leben nimmt
weil er die Haft ohne Grund nicht mehr erträgt
Dann ist das österreichischer *Standard*

Wenn die Polizei am Vormittag in die Schule kommt
um ein Mädchen mit fremdem Pass zu holen
Dann ist das *human*

Wenn Bewaffnete Volksschulkinder ins Gefängnis bringen
und ihnen nicht einmal Zeit zum Packen lassen
Dann ist das eine *kindergerechte* Unterbringung

Wenn Polizisten Fünfjährige aus dem Schlaf reißen
um sie in einer Zelle einzuschließen
Dann hat die Behörde *nur im Auftrag gehandelt*

Wenn ein Mann einem Militärregime ausgeliefert wird
obwohl ihm dort Folter und Tod drohen
Dann ist das bloß eine *Amtshandlung*

Wenn eine Siebenjährige nicht mehr nach Hause kommt
aus Angst vor dem Transport ins Ungewisse
Dann hatte der Beamte vor Ort *keine Wahl*

Wenn täglich Menschen aus ihrem Leben gerissen werden
mit der gezogenen Pistole in der Hand
ohne eine Ahnung ob sie ein neues jemals finden

Dann ist *Recht* eben *Recht geblieben*.

Somit wäre dann alles in bester Ordnung.
Genau wie einst.

Ines Aftenberger

Folgende Originalzitate liegen diesem Text zugrunde:

„Wenn Eltern abgeschoben werden, müssen minderjährige Kinder mitgenommen werden", daher sei die Vorgehensweise *„korrekt"* (der Präsident des Menschenrechtsbeirats im BMI, Gerhard Wielinger, zur Schubhaft für Kinder angesichts der Verhaftung der 8jährigen Zwillinge Komani am 6.10.2010).
„Anhaltung in einer kindergerechten Einrichtung zur Sicherung der behördlich verfügten Abschiebung" (Innenministerin Maria Fekter zur Haft der Kinder im Polizeigefangenenhaus).
„Ein absoluter Standardfall" (Vertreter der Bezirkshauptmannschaft Baden zum Selbstmord des 16jährigen, traumatisierten Reza H. im Juli 2010 in Schubhaft).
„Noch vor zwei Tagen bin ich gescholten worden, weil wir sie in der Früh abgeholt haben. Jetzt haben wir das Kind eigentlich während des Tages abgeholt." Sie habe veranlasst, *„dass wir da in Zukunft humaner vorgehen"* (BMI Maria Fekter verteidigt den Festnahmeversuch der 14jährigen Araksya in ihrer Schule am 13.10.2010).
„Die Landesbehörden haben nur im Auftrag der Asylbehörden gehandelt" (der Sicherheitslandesrat von Vorarlberg zum Polizeieinsatz gegen eine Flüchtlingsfamilie in Röthis am 25.2.2010 um 4 Uhr nachts, der dank der Zivilcourage zahlreicher GemeindebürgerInnen vor Ort abgebrochen wird).
„Solche Fälle gehen uns ja selber ans Herz. Aber wir haben nur die Wahl, das Gesetz so zu vollziehen, wie es das Parlament beschlossen hat, oder Amtsmissbrauch zu begehen und das will auch keiner von uns." (der Bezirkshauptmann von Weiz zur Flucht einer Mutter mit ihren zwei Kindern, 7 Jahre und 8 Monate, vor der drohenden Abschiebung am 22.10.2010).
„Recht muss Recht bleiben" (BMI Maria Fekter am 20.10.2010 zur Abschiebung von Familien nach jahrelangem Leben in Österreich).

der julius und der schani

di mochen olles alani oder das Ende der gewerkschaftlichen Autoritäten

Mit der Entdeckung der Sozialpartnerschaft nach dem Zweiten Großen Krieg, war der österreichische Weg des Miteinanders geebnet. Julius Raab als Wirtschaftsbundpräsident und Johann (Schani) Böhm als ÖGB-Präsident machten Österreich in den späten 40er und 50er Jahren des 20. Jahrhunderts zu dem, was weithin als „Wunder" bezeichnet wurde und die österreichische Nachkriegserfolgsgeschichte entscheidend mitprägte. Eine Partnerschaft zwischen den Klassen.
„Der Julius und der Schani, die mochen alles allani!" diktierte eine gestrenge reife Geografieprofessorin dem Autor dieser Zeilen noch in den frühen 80er Jahren des letzten Jahrhunderts in das Heft und der hat sich's bis heute gemerkt. Kaum ein Tag vergeht, an dem er nicht an diesen Satz denkt. Sei es, wenn Vorstädte in Frankreich brennen, wenn in Griechenland Paketbomben verschickt werden, wenn Bekannte sich über die Personalvertretungen im Betrieb äußern, „die eh wieder mit der Chefetage packeln, wenn es an das Eingemachte geht…". Es ärgert zu lesen, wenn Gewerkschaftern Lustreisen finanziert werden oder mit anderen Bonitäten der Alltag versüßt wird, und diese dafür tatenlos zusehen, wenn „Standorte", die hervorragend arbeiten, aufgelöst werden. Sie gehen mit „den Richtigen" essen, haben die „wichtigen Handynummern" und forcieren die richtigen Seilschaften, wenn's für sie selbst mal brenzlig wird.
Ein geregelt Maß an „Zucht und Ordnung" ist die Basis der Besten aller schlechtesten Möglichkeiten des Zusammenlebens. Demokratische Verhältnisse müssen stets neu erarbeitet werden und fallen nicht vom Himmel wie Manna. Auch das hat die alte Geografielehrerin der Jugend hinter die Ohren geschrieben. Was aber, wenn jene, die dafür verantwortlich zeichnen, versagen, ob unter Druck oder aus eigenen freien Stücken? Ob sozialpartnerschaftlich oder korrumpiert?
Dieser Tage erreichen uns schreckliche Bilder aus Tunesien, die Vertreibung eines Handlangers von Europas Wirtschaftspotentaten und das Chaos eines Urlaubsparadieses. Die Zusammenrottung der Massen von Ausgebeuteten, die im weitgehend aus Europa finanzierten Boom der letzten zwei Jahrzehnte in der Tourismusindustrie so ziemlich genau null abbekommen haben. Jedwede Autorität hat auf diese Menschen vergessen, so wie sich in den Banlieues Frankreichs jene zusammengetan haben, denen die Pamphlete der Linken an der Uni zu akademisch waren und die Taten setzen wollten.
Mit dem Ende der gewerkschaftlichen Autorität stellt sich auch die Frage danach, ob Menschen in einer Zeit der kompletten Deregulierung der Finanzmärkte, der Zusammenhanglosigkeit zwischen Produktionsarbeit und Sinnstiftung und der weitgehenden Nichtdefinierbarkeit der Kategorie Arbeit bei gleichzeitiger totale Selbstausbeutung mit Zweit- und Drittjobs gezwungen sind, zur Selbsthilfe zu greifen, selbst moralische und taktische Autorität zu werden.
Die Zusammenrottungen der von Autoritäten Verlassenen sind meist nur von kurzer Dauer, Volkszorn legt sich oder wird gelegt, er versandet all zu oft. Was bestehen bleibt sind korrumpierte Vertretungssysteme, die in Form von Gremien, Beiräten, Gewerkschaften, Beratern… die Legitimation erteilen, weiterzumachen wie bisher.
Für ein „Leben ohne Chef und Staat" war eine Parole der anarchosyndikalistischen Gewerkschafter vor weit über 100 Jahren, eine eigene Form von Zucht und Ordnung. Privat geblieben ist eine Eintragung ins Geografieheft und die Worte einer alten Professorin, die sich ins Hirn gebrannt haben.

Michael Petrowitsch

Foto: Michael Petrowitsch
Anarchosyndikale Zucht versus deutsche Ordnung

fund stelle disordi nation [one time pad]

L'Empire n'a pas, n'aura jamais d'existence juridique, institutionnelle, *parce qu'il n'en a pas besoin*. L'Empire, à la différence de l'État moderne, qui se voulait un ordre de la Loi et de l'Institution, est le *garant* d'une prolifération réticulaire de normes et de dispositifs. En temps normal, ces dispositifs *sont* l'Empire.

Tiqqun_Introduction à la Guerre Civile

„I AM WHAT I AM." Never has domination found such an innocent-sounding slogan. The maintenance of the self in a permanent state of deterioration, in a chronic state of near-collapse, is the best-kept secret of present order of things

The Invisible Committee_The Coming Insurrection

… *THE WOLF BE SCRATCHIN ON MY DOOR* … hatten das kommen sehen. wobei nicht wirklich zu sehen war wie. am anfang von filmen die wir mochten das verschwimmen von farben, helligkeit die flirrte und in dieser undeutlichkeit weite. überlagert von geräusch aus nächster nähe, verschluss mechanismen. hatten das zusammen gesetzt, analoges das arbeit sein sollte, zu diffusionen von licht. hinter den begriffen das *niemandsland*, sagtest du wir verhandeln nicht. hatten das kommen sehen wäre der zu vermeidende satz für was wir kommen sahen, uns zu wiederholen vielleicht … *DRINKIN MOON SHINE* … paar jahre später gingen wir erneut am fluss ersparten einander bonmots der sorte dass keiner zwei mal in denselben fällt. waren zu entfernt für die fallen stricke am hals. lachten. wind schnitt uns kalt in die plombierten fressen. war nebel der übers rauschen hing und warfen wir steine schlugen die schwarz sprangen ab & zu sagten wir sachen wie kalt es gewesen war an einem anfang februar schlugst noch zwei mal aufs magazin. schriest *scheisse* dem in den nacken hingen die hemden locker gestärkt auf der stange zähltest bis unendlich das weisse ins grau. machte flecken. vergessen den text, keine rekonstruktionen mehr vor der klasse. sommer summte in den nächsten boom der box stachen flammen durchs blau unter wolken die geräusch kulisse, schaden vollzugs meldung *gegen strukturierung beherrschung ausrichtung aller vergesellschaftungs prozesse & gesellschaftlichen bereiche für die interessen des profits; gegen umstrukturierung von wissenschaft universitäten schulen um sie zu direkten agenturen der konzerne zu machen*. wenig später deckten wir den tisch für zwei fehlten die gabeln am morgen aber das licht unter brach den flusslauf zu den worten lachten wir in das rauschen des flusses, als hätten wir je welche gehabt; gabeln & sprachen. aus der *agonie* nur griffe der hände die sassen, gezielt. paar jahre später ersparten wir einander zu wissen wer wen zu treffen hatte, mit dem rest an präzision der war uns geblieben lachten schimären über die brücken trugen uns nicht; löschten uns aus. durch kreuzten namen & verloren den blick aus dem uns geriet, noch zu wissen wo für nicht wo gegen. längst *mäuse im rad, hatten jeans an und kopf hörer.* ansonsten vereinzelt. und, manipuliert. vermisstest die klicks oder kicks sagtest du oder mir war schon kalt im oktober, paar minuten weit ab von den schlüssen … *FRUIT FOR THE CROWS TO PLUCK* … jahre zu spät erneut am fluss beschlugen wir scheiben mit zusammen hängen. ein geholt im stand des verhaltens von, den atem zu halten. kamst durch den schnee ohne spuren, ein satz für noch einen satz sagtest du oder umgekehrt. waren uns aus gegangen im halbgaren zwischen des *oder* in zeit lupe auf die fressen gefallen und die *playlist* des winters im verhältnis dazu, einen stein wurf entfernt die ortung der dinge. ab gesteckt, blieben nicht geknackte probleme aber *wir haben das in unseren zusammen hängen nicht auf gelöst* bekommen, hierarchien *weiter gezogen* mit anderen reproduziert … *SCOPA CIAPA NO* … eins das zum anderen kam und sahen über den horizonten das licht als flirrten farben wie, von den klippen zum strand das ab zähl räumen von positionen über der null. flaches klirren in kalten momenten. dann fallen.

Ralf B. Korte

wortmülldeponie*

Teile und Herrsche

Sieht man sich den Grazer Stadtplan an, so ist hier alles schön geordnet. Am linken Murufer, einst geschützt durch die Stadtmauer, ist seit jeher die Macht zuhause. Jene der Politik, der Kirche, der Wirtschaft. Zentrum dieses Repräsentationsbereiches sind der Hauptplatz und die – nomen est omen – Herrengasse (bittschön, das ist dann schon zu verstehen, dass gerade hier keine Punks, Alkis oder BettlerInnen diese schöne ewigheile Ordnung durcheinander bringen dürfen!).
Ebenso alt ist die Besiedlung in den beiden Vorstädten Lend und Gries. Die, am rechten Murufer gelegen, hatten nie eine Stadtmauer. Hier gab es dafür immer schon Armut, Durchzugsverkehr, Vergnügungs- und Rotlichtviertel, Migration. Der (Gottes?)Lohn für diesen „unsittlichen", krankheitsfördernden Lebenswandel war dann die Pest, die z.B. 1680 hier ausbrach. Derartig moralisierende Wertungen verfestigten die Trennung zwischen den BürgerInnen auf der einen und der ärmeren Bevölkerung auf der anderen Seite (der Mur). So meinte der Chronist Janisch (1878), dass *„hier gleichsam zwei Städte [bestehen], nur durch den Fluss geschieden, deren Bevölkerung nicht leicht von einer Seite auf die andere übersiedelt."* Während in Bürgerfamilien *„ein klarer religiöser Sinn und sittlicher Anstand jede Unmoralität ferne hält und Gesundheit über Alles die Herrschaft üben, voll gegenseitiger zärtlicher Sorglichkeit und aufopfernder Hingebung"*, sehe es am rechten Murufer anders aus. Hier hausen die Ärmsten, die *„als Folge großer Unreinlichkeit, feuchter Wohnungen und schlechter Nahrung"* eine höhere Sterblichkeitsrate aufweisen würden.
Zu dieser sozialräumlichen Ordnung gehörte auch, dass im Bezirk Gries die meisten Institutionen und Örtlichkeiten versammelt wurden, die zur Behandlung oder Aufbewahrung jener dienten, die ausgeschieden worden waren aus dem „normalen" Gesellschaftsrahmen. Angefangen von den Anstalten für Lepra- und Pestkranke im 14. Jh., über Kranken-, Isolier-, Armen-, Siechen- sowie Zucht- und Arbeitshaus ab dem 17. Jh., später die Strafvollzugsanstalt Karlau, der Zentralfriedhof oder die Irrenanstalt Feldhof – hier finden sich alle aus- und abgelagerten gesellschaftlichen Gruppen.
In unmittelbarer Nachbarschaft zu diesen Lagerstätten menschlichen Abfalls (das meint: die von der städtischen merkantilistischen und später kapitalistischen Gesellschaft als nutz- und wertlos Angesehenen und so Behandelten) wurde auch der Müll und anderer materieller Abfall gesammelt bzw. deponiert. So wurde die spätere Sturzgasse (damals bildete sie die Stadtgrenze) als Standort für die Fäkal-Sturzbrücke ausgewählt, da sie *„den Mittelpunkt einer Anzahl Anlagen [bildet], welche ebenfalls üble Gerüche erzeugen und in dieser Hinsicht der neuen Sturzbrücke sicher nicht zurückstehen werden."* Dazu gehörte die Wasenmeisterei (Verscharrungsplatz für Tierkadaver), die Abgabestelle für Fäkalien an Bauern, der Schlachthof und mit Urin arbeitende Gerbereien.
Neben dieser räumlichen Ordnung gibt es große Überschneidungen in den Abfall-Diskursen. Im Kern geht es bei beiden um den Gebrauchswert, darum ob der Gegenstand oder der Mensch nützlich und verwertbar ist. Kein Wunder also, dass der Mülldiskurs auf der seit Jahrhunderten erfolgreichen Sozialdisziplinierung aufbaut. Bei dieser gehts um die Nutzbarmachung, Leistungssteigerung und Gelehrigkeit von Menschen. Angefangen hat man mit den Armen durch ihre *„Erziehung zur Arbeit und Einübung von Arbeitsdisziplin. Daneben wurde den Armen ein bürgerlicher Verhaltenskodex anerzogen, dessen Grundbestandteile Gehorsam, Fleiß, Demut, Bescheidenheit, Mäßigung, Sittsamkeit und Gottesfurcht waren. Das Armenwesen und die mit ihm verbundenen Institutionen wie Spitäler, Zucht- und Arbeitshäuser waren als Experimentierfelder für soziale Kontrolle von unschätzbarem Wert"* (Jütte, 1986).
Ziel der neuen Zucht- und Arbeitshäuser war die Isolierung der in immer größerer Zahl herumziehenden Armen, welche der bürgerlichen Gesellschaft (etwa durch Bettelei, Landstreicherei oder Kleinkriminalität) als gefährlich galten. Die Vorteile des Einsperrens lagen auf der Hand: *räumliche Festsetzung und damit Teilung deren Kräfte*. Aus einer unüberschaubaren Masse wurden Einzelne abgesondert, eingesperrt, parzelliert und sortiert.
Die Engerknüpfung des Kontrollnetzes wurde weiters erreicht durch eine *Ordnung dank systematisierter Erfassung*. Aus der kirchlichen Fürsorge wurde eine öffentliche, staatlich organisierte „Verwaltung" der Armen. In Graz wurden so Mitte des 17. Jh. die etwa 300 stadtansässigen Bettler gemustert und mittels eines Stadtzeichens zum Betteln zugelassen, während stadtfremde Bettler Bettelverbot bekamen.
Das Teile-und-Herrsche-Prinzip liest sich bei Rudniggs 1792 erschienenen „Skizze von Grätz" dann so: *„Alle Vorkehrungen gegen den Müssiggang erhalten ihren Nachdruck von einem wohleingerichteten Zucht- und Arbeitshause; wohin die Bettler, wohin ein jeder, der sich bei gesunden Gliedern einer Arbeit weigert, gebracht und mit Arbeit versehen werden können. Da diese Arbeitshäuser eine zweyfache Absicht haben: 1) müssige Leute zu beschäftigen, 2) den Müssiggängern oder auch andern Bösewichtern zur Züchtigung und Verbesserung zu dienen, so muß ihre innere Einrichtung diesem Endzwecke gemäß seyn. Den ersten muß mit Anständigkeit begegnet, ein Handlohn gegeben, und die Wahl in den Arbeiten gelassen werden. Da hingegen die letztern mit schwerer Arbeit belegt, nach Umständen, mit Schlägen gezüchtiget, oder in Fesseln zur Arbeit angehalten, allenfalls auch in einem von den übrigen abgesonderten Platz bewahret werden, und erst nach einer sichtbaren Besserung gleichsam zur Belohnung in Gesellschaft der ersteren gebracht, und denselben gleich gehalten werden sollen."* Das heißt: Resozialisierung bzw. Wiedereingliederung in den Arbeitsprozess für die einen und abgrenzende Aufbewahrung für die Unverbesserlichen.
Doch die Behandlung von abweichendem Verhalten ist teuer. So wurde – zumindest im Diskurs – der Ansatz der Prävention immer mehr betont, um deviantes Verhalten erst gar nicht entstehen zu lassen. Am besten durch Selbstkontrolle (also die Implantierung der bürgerlichen Normen und Regeln in jedem Individuum) auf dass jede/r sich selbst PolizistIn ist.
Damit haben wir die Äquivalente in den Abfalldiskursen als Formel für einen allumfassenden Disziplinarraum beisammen:

1. Prävention alles potentiell Abnormen = Abfallvermeidung
2. Aufteilung, Bearbeitung und Behandlung der Auffälligen = Abfallbearbeitung
3. Resozialisierung und (Re-)Integration der erfolgreich Umerzogenen = Recycling
4. Aufbewahrung in Sonderanstalten für Unverbesserliche = Restedeponierung, Endlagerung

Diszipliniert wird auch in Afrika. Da sprechen die SchülerInnen im Chor nach, was die LehrerInnen sagen und man staunt darüber, wie artig sie sind. Wo der Staat nicht für Ordnung sorgt, tun das die verschiedenen Religionen oder Stammesgesetze. Die Kleidung, die Wohnung, das eigene Umfeld ist peinlich sauber. Der Müll wird penibel vor die Tür gekehrt. Auf den Straßen herrscht nach unseren Begriffen das Chaos, alles wuselt kreuz und quer durcheinander. Die Abgaswerte der uralten Autos und unzähligen Mopeds überschreiten jede Norm. Nur wenige Mopedtaxi-Fahrer tragen Mundmasken gegen das Gemisch aus schwarzen Abgasschwaden und Staub. Den ganzen Tag winden sie sich durch den dichten Verkehr, oft mit zwei Fahrgästen auf dem Rücksitz, und ein Kind auf dem Rücken hat immer noch Platz. Gesetze dagegen gibt es, in vielen Ländern ist auch ein Helm Pflicht, doch die Polizei drückt ein Auge zu oder freut sich über ein bisschen Schmiergeld. Gesetze zählen wenig, wenn der Lohn der Exekutive nicht fürs Überleben reicht.
Der Müll liegt unsortiert am Straßenrand, indiziert selbst mitten in der Wüste nahende Siedlungen oder auch nur Kontrollposten von Polizei oder Militär. Alles ist gut sichtbar zur Schau gestellt und man fragt sich, wie ein solches Display des hiesigen Mülls in Österreich aussehen würde. Selten kehrt sich die Relation Menschenansammlung zu Müll um: an der

Grenze von Togo nach Ghana wurde es schlagartig sauber, nur ganz wenige leere Plastik-WassersackerIn im Gewirr des endlosen Stroms an GrenzgängerInnen. Eine weggeworfene Bananenschale wurde mir umgehend mit Verwarnung zurückgegeben. Riesige Plakatwände „Keep Ghana clean!" Im Land war davon trotzdem wenig zu sehen, Müll am Straßenrand wie gehabt. In Accra warf ich nach dem Besuch der Elektroschrott-Mülldeponie „Sodom und Gomorrah" ein Papiertaschentuch aus dem Taxifenster, und wir wurden prompt von einem Polizisten gestoppt. Peinlich berührt entschuldigte ich mich, und er ließ Gnade vor Recht ergehen. Die Strafe dafür wäre 100 Cedis gewesen, das sind immerhin 50 Euro oder 6 Monate Gefängnis. 45% der Bevölkerung verdienen weniger als einen US-Dollar pro Tag, aber die verwenden auch keine Papiertaschentücher.
Obwohl sie sich kein Taxi leisten könnten, treten viele AfrikanerInnen den langen Weg nach Europa an. Jedes Jahr sind es an die 70.000, und sie kommen nicht nur wegen dem Traum von Luxus und Reichtum: sie fliehen vor politischer Verfolgung, wirtschaftlicher Chancenlosigkeit, aber auch wegen der fehlenden Rechtssicherheit. Ein kleines Vergehen, oft nur ein Versehen kann ins Gefängnis führen. Dort gibt es keine Garantie auf Rechtsbeistand, Anhörungen oder Verhandlungen, keine Garantie auf ausreichende Ernährung. Die ständige Angst vor behördlicher oder politischer Willkür treibt viele auf den Weg ins Ungewisse, nach Europa, wo sie dann zum „menschlichen Abfall" werden: hier können sie lange keine nützliche Rolle einnehmen, „Recycling" gibt es selten: *„ […] die Aussichten der Flüchtlinge, jemals zu legitimen und anerkannten Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft recycelt zu werden, sind, um es vorsichtig auszudrükken, schwach und außerordentlich gering."* (Zygmunt Bauman, 2005).

Flüchtlinge, AsylbewerberInnen, EinwandererInnen werden zu Abfallprodukten der Globalisierung und kümmern sich in ihrer neuen „Heimat" – sofern sie Glück haben – um das, was ihnen die „einheimische" Bevölkerung gerne zugesteht: den Abfall. In Recyclingunternehmen, als Putzpersonal oder bei der Grazer Straßenreinigung kümmern sie sich um die Ordnung und die Hygiene unserer Gesellschaft.

Joachim Hainzl, Eva Ursprung

* Diese ***ausreißer***-Kolumne wühlt in den Abfallbergen der Ignoranz und leuchtet Um- und Zustände aus, die die Vertreter selbiger lieber im unsichtbaren Dunkel beließen.

zucht und anordnung

Der Begriff der Zucht ist vor allem bekannt aus der Landwirtschaft, sprich dem Obst und Gemüseanbau bzw. auch der Viehzucht. Gerade in diesem sehr umstrittenen Bereich der Zucht wissen wir oft sehr wenig bescheid über etwaig zugehörige Ordnungen, vor allem dort, wo wir von einer Massenzucht sprechen. Gemeinhin werden derartige Zuchten als Kulturen bezeichnet, was auf ein völliges Missverstehen des Kulturbegriffes in Bezug auf eine Gesellschaft hindeutet. Es handelt sich hierbei nämlich um einen Kulturbegriff dem jegliche Ordnung abhanden gekommen ist.
Dieser eben beklagte Verlust an Ordnung kann an Hand einer einfachen kleinen Aufgabe veranschaulicht werden, nämlich wie folgt:

Ordnen Sie die folgenden 15 gezüchteten (kultivierten) Kühe auf einer Fläche von 8x5 Metern (Anzahl der Kühe sowie Flächenausmaß entsprechen rein wirtschaftlichen Belangen und sind daher nicht weiter von Bedeutung)

KUH, KUH, KUH, KUH, KUH, KUH, KUH, KUH, KUH, KUH, KUH, KUH, KUH, KUH, KUH.

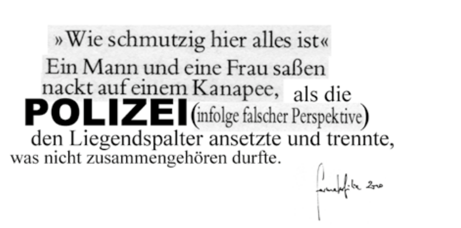
Oh du liebes Österreich mit den halben Kühen an seinen Grenzen…….der Ordnung halber

Wir gehen also von einer Viehzucht aus, von einer österreichischen wie man an den Farben bemerken kann, welche das Ziel verfolgt, in diesem Falle alle Kühe gleich zu machen, um einem aus ökonomischer Sicht bestimmten Marktwert zu entsprechen.
Um nun dieser Aufgabenstellung gerecht zu werden, werden wir es allerdings nicht zu einer Ordnung, sondern lediglich nur zu einer ANordnung dieser, man möchte fast sagen armen 15 kultivierten Einheitskühe schaffen, da in der Gleichheit dieser Kühe sämtliche Relations- und Unterscheidungskriterien aufgehoben sind, und die zur Verfügung stehende Fläche eine absolute Begrenzung festlegt. Dieses Feld steht zur Verfügung und kein Quadratzentimeter mehr. Welche Kuh bekommt also nun welchen Platz und warum, diese Frage ist vollkommen hinfällig, weil wir die Kühe hin und her schieben können wie wir wollen – es wird immer nur ein Feld mit 15 Kühen und 40 m^2 übrig bleiben, ob nebeneinander, hintereinander, übereinander oder durcheinander.

In dieser Aufgabe spiegelt sich die Un- und Schwachsinnigkeit des Rufes nach Zucht und Ordnung an eine Gesellschaft wider. Wenn alles gleich ist wird nämlich die Ordnung hinfällig. Und wenn die Ordnung hinfällig wird, wird nicht nur die Ordnung selbst hinfällig, sondern unser gesamter Kosmos, treffen wir doch genau auf diese Bedeutung, wenn wir uns dem Begriff der Ordnung etymologisch annähern. (Kosmos griech. κόσμος, *kósmos* „die |Welt|Ordnung)
Um nicht auch noch wissentlich diesen Schwachsinn zu verfolgen sollten wir den Ruf nach Kultur und Kosmos, gepaart mit all der Verantwortung die darin enthalten ist, laut werden lassen. Sollten wir uns darum bemühen, jeden Einzelnen in seinen Eigenfarben zu erkennen und darin eine Wertschätzung zu entfalten, die uns auf andere Gedanken bringt, nämlich auf jene, in denen sich Kreativität abzeichnet. Jene, in denen Relationen von Bedeutung sind, in denen Unvorhergesehenes antizipiert ist und in denen wir selbst unsere Eigenfarben wiederfinden. Wir bewegen uns dann nicht mehr auf einem Feld von möglichen Anordnungen, sondern in einem Raum, den wir operativ erschließen und uns in Relation zum jeweilig Vorgefundenen aneignen und ihn dadurch beleben und lebendig machen.

Franziska Hederer

im guten glauben



„Auf--ge--flo--gen": Aus dem Zyklus „Ort & ZuchtDUNG". Textzitate aus: Franz Kafka: Der Prozess

Markus Berger

knochen zerbrechen an der neuen mauer
und davor mit rosa bändern geschmückt
entrollen sie tonnen von stacheldraht

fruchtbar gedeiht hier eine alte saat
sie glauben an die ordnung
wenn sie sehn: tausende ertrinken im meer
und atmen auf: ein boot treibt und ist leer.

sektgläser klirren lauter als tote schreien
denn das brot das den einen täglich fehlt
schreibt in ihre bilanz schwarze zahlen

wo die mühlen für den mehrwert mahlen
glauben sie an die ordnung
in der ein hungriges kind gewinne bringt
während das lob drauf noch der machtlose singt.

anständig blieben einst in auschwitz die mörder
wie wir heute nur normen befolgen
und den rat, sich selbst statt recht zu suchen

in der hoffnung erste klasse zu buchen
glauben sie an die ordnung
auch wenn das leben vieler dran zerbricht
aber das wissen um ihre unschuld –
das stirbt nicht!

Es ist der eigne sarg vor dem sie knien
die gute alte ordnung

das leichengift ist der benzin
und unser gehorsam der motor.

Ines Aftenberger

Impressum

Verleger und Herausgeber:
ausreißer – Grazer Wandzeitung
Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

Chefredakteurin:
Evelyn Schalk

Redaktion:
Ulrike Freitag, Gerald Kuhn

AutorInnen:
Ines Aftenberger, Markus Berger, Hans Gigacher, Joachim Hainzl, Franziska Hederer, Ralf B. Korte, Mike Markart, Michael Petrowitsch, Eva Ursprung

Fotos:
Michael Petrowitsch, Eva Ursprung
Titelseite: www.istockphoto.com / mod.

art_ist/s Künstlerin:
Ulrike Gladik

Grafik, Layout:
Andreas Brandstätter

Redaktionsadresse:
ausreißer – Grazer Wandzeitung,
c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A – 8010 Graz

Kontakt:
ausreisser@gmx.at , Tel. +43 (0) 316/82 77 34 / 26
Evelyn Schalk: Tel. +43 (0) 676/300 93 63,
evelyn.schalk@uni-graz.at

Internet:
http://ausreisser.mur.at

Newsletter:
[ausreisser-news] zu abonnieren unter
http://ausreisser.mur.at/newsletter

Druck:
Dorrong, Graz

Auflage:
2000 Stück

Standorte der Wandzeitung:
Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade BAN – Sozialökonomischer Betrieb, Fassade der Kirche St. Andrä, Forum Stadtpark, Palais Trauttmansdorff, Geidorfkino, Schlossbergplatz Graz, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch´n, Jugendzentrum Mureck (JUZ), KiG! – Kultur in Graz, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, Kunsthaus Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Theaterzentrum Deutschlandsberg, Uni-Hauptbibliothek (Foyer)

Zusendungen:
Der ***ausreißer*** ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

Thema der nächsten Ausgabe:
arbeitslos

© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen

Bankverbindung:
Da der ***ausreißer*** auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Ihre Unterstützung besonders wichtig:
Kto.nr. 50094094554, BA/CA, BLZ 12000

kultur steiermark · Stadt GRAZ Kultur · Das Land Steiermark · mur.at · .KUNST · FORUM STADTPARK

n ord zu ch t

„Es ist wie in der Tierwelt: Auch Fohlen, die noch nicht laufen können, wird geholfen. Wer Freiheit wünscht, muss seine Hausaufgaben machen. DAS ist dann die wahre Demokratie!"
[WELTONLINE 16.12.2010: Wäis Kiani, *UBS-Mitarbeiter sollten dankbar für Dresscode sein*]

„The loss of all historical meaning —like the loss of all *meaning* in general— in our era is the logical corollary of the loss of all experience. The systematic organization of forgetting doesn't at all distinguish itself from the systematic loss of experience. The most demented form of historical revisionism, which now manages to apply itself even to contemporary events, finds it compost in the suspended life of the metropolises, where one never experiences anything, except for [all] the signs, signals and codes, and their padded conflicts. Where one has experiences, private/tame experiences that float, mute, unwritable and empty; implosive intensities that cannot be communicated beyond the walls of an apartment and that any narrative would empty out more than it shares. It is under the form of its privatization that the deprivation of experience expresses itself the most communally."
[SOME AGENTS OF THE IMAGINARY PARTY 2001]

lese aus weis: stehst genug an der wand lange weile zu vertreiben. paar momente wahr nehmen zu wollen im lauf der zeit trägt das projektil deinen namen den du buchstabierst, unter schrift reif. wirst zu gestellt aber keine sorge: blind text ist was liest du verwertbar genug unterhalten zu sein noch zu verweilen? was da liest dich in die wörter und sachen die liegen und stehen im weg wie du aber das reicht nicht so weit. weder denen noch dir. auf wen also warten oder kommt keiner vorbei? darf es ab gelenkt sein statt dessen quer geschlagen wie sahne zum hering? ein happen gegen öffentlichkeit für zwischen durch aber vergiss nicht zu vergessen was gilt sind die regeln der anderen. zum beispiel deine. magst dich warm lesen wollen ehe was an brennt passt doch gut in die eigen zeit? und folgst den zeilen oder schaust du nur so? augen links augen rechts. lies nicht weiter wenn du die klappe hälst.

tarn name heim erziehung

bitte am ende der nahrungskette an stellen. kapital ist ein scheues reh. markt führer sind kapitale hirsche. scheisse quillt aus den kanälen. wir sind fleissig und sortieren nach herkünften. und das wetter war schon besser am hindu kusch. die nahrungskette hängt um die hälse wie blei, dein kopf gefriert auf den spuren, so schliddert man in verantwortungslosigkeit. punkt eins, das auf fangen von falschen hasen. punkt zwei, das ab fangen von falschen erinnerungen. punkt drei, das repetieren von entlastungsberichten zu gunsten der integrität. wir sind fleissig und sortieren nach einkünften, deine scheisse meine scheisse. kapital ist ein scheues reh. ordnungen beschildern die wildnis vor der, am ende, an stellen bitte. zum beispiel schreiben wir ab, nicht im einzel fall jedoch als prinzip, desto häufiger desto besser. alles am besten, das wetter wird nicht mehr, so fleissig wir auch sind. hals über kopf das gefrieren auf spuren schliddern wir, klar ging das hand in hand. kapital ist ein scheues reh. punkt eins, die ab zählung der begriffe. punkt zwei, das auf zählen von zusammen hängen. punkt drei, das durch zählen von bezügen zwischen sachen und setzen, eine wieder holung in raten die wir bald nicht mehr bezahlen können. deine scheisse meine scheisse, das sortieren in zukünfte. schildern, nein schliddern, zu ständen die keine verhältnisse sind. *das ab gleiten in die verantwortungslosigkeit ist nichts als der mangel an sprache für was uns beherrscht.* die tier welt ist keine metapher, das blei an den hälsen gefriert, wir sind fleissig gewesen zumindest. eins und zwei, zwei und drei, markt führer sind kapitale hirsche. die nahrungskette auf allen kanälen, zu raten wer soll das bezahlen, die wildnis zum beispiel. oder am ende, links von der herkunft, ein entlastungsbegriff, bis wir hals über kopf, nicht im einzel fall jedoch als prinzip, in die fallen gehen. desto schneller desto besser. in zwischen das wetter vom hindu kusch. gräber von scheuen rehen neben metaphern auf denen die hasen bezüge durch gehen lassen, zum beispiel wir wieder holen uns nicht, solche verhältnisse fangen ab oder auf. hirsche oder auch frost der, wie fleissig wir sind, klar ging. hand in hand aufs grab eins ins köpfchen eins aufs töpfchen eins ans hälschen eins für die füchs. unser name steht, als versuch von buchstabierung zum beispiel, ab geschrieben in jedem bericht. unsere scheisse. unsere falschen beschilderungen, scheue rehe auf spuren aber die ketten von sätzen, ab geschrieben. prinzip ist prinzip, gewesen zumindest. nein stellen wir uns nicht so an. punkt eins, vergessen wir. punkt zwei, der wetter bericht. punkt drei, grab pflege auf allen kanälen. dann ab in die falle. zum beispiel ende gut affe tot oder wir schliddern in was nicht zu verantworten ist, aber das geht schon in ordnung. deklarieren zum beispiel punkt für punkt, die tierwelt ist keine metapher. markt führer ans ende der nahrungskette bitte, das kreuz mit der verdrängung machen. rotation oder gebrauch, die falschen beschilderungen über den bahnen ins blaue licht, wie fleissig wir sind. ein scheues reh um den hals, buchstabieren wir: raten. zahlen. ab. schreiben. ende. ordnungen gehen unter die haut. unter ordnungen liegen dann auf der hand. linke hand heben. rechte hand heben. linkes bein heben. rechtes bein heben. augen gerade aus. augen links augen rechts. linke hand geben. rechte hand nehmen. helm ab zum gebet. im gleich schritt marsch. augen gerade aus. augen gerade aus.

Ralf B. Korte

art_ist/s

Von der Sichtbarkeit der Verhältnisse

Ulrike Gladik

Ulrike Gladik fügt Bilder aneinander – nicht zusammen. Sie kittet keine Brüche, selbst wenn sie Sujets mit Klebstoff aneinanderheften muss. Vielmehr sind es genau diese Kontraste und Gegensätze, die die Künstlerin faszinieren und sie Aussagen über Räume, öffentliche wie Denkgebäude, treffen lassen, die auf dem scharfen Blick für Details gleichermaßen basieren wie sie die Kraft haben, Zusammenhänge von Strukturen herzustellen, zu erfassen bzw. zu decouvrieren – und damit kritisierbar machen.

Bild / Material struktureller Gegensätze

Doch alles der Reihe nach. Begonnen hat es fast klassisch, an der Akademie der bildenden Künste in Wien, wo Gladik Malerei und Fotografie (von Beginn an ihr Fokus) studierte und bereits mit Experimentalfilmen arbeitete. Allzu bald jedoch widerstrebte ihr der apolitische Grundtenor, den sie an der Hochschule immer stärker zu spüren bekam, den Trend, Kunst als Dekorationsobjekte für Industriellenvillen zu verfertigen, die ruhig ein bissl verrückt und ruhig ein bissl kritisch sein darf, aber doch bitteschön den Rahmen, in den sie sich die Geldgeber dann hängen, unter keinen Umständen zu überschreiten oder gar zu sprengen hat.

Triptichon Teil 2: Danke Peter Weiss, 2001

Überschreitungen, Überlappungen, Verschränkungen prägen hingegen die materialdichten Installationsarbeiten Gladiks. Sie selbst bezeichnet diese als tagebuchartig und durchaus autobiographisch, doch im Gegensatz zur oft gängigen Eigennabelbeschau sind diese Collage-artigen Materialskulpturen keineswegs selbstreflexiv, sondern zeigen bereits, was später die Qualität von Gladiks Dokumentarfilmen ausmacht.

Die Künstlerin begibt sich auf Spurensuche und verortet Vorgefundenes und Zusammengetragenes – wobei Verschränkungen sowohl die persönliche Bedeutung für die Künstlerin widerspiegeln als auch über diesen subjektiven Kontext hinaus scheinbare

Auf der Suche nach dem Garten Eden, 2001

Gegensätzlichkeiten in auf den ersten Blick überraschende Kausalitäten verwandeln. Damit hebt sie die Grenzen auf, macht deutlich bzw. bildlich, wie wenig die konstruierten Bipolaritäten eines Innen und Außen, Individuum und Gesellschaft, Fiktion und Realität als solche zutreffen, sondern vielmehr ein heterogenes Gebilde darstellen, dessen Fragmente von den unterschiedlichen Wechselwirkungen geprägt bzw. positioniert werden und dieses wiederum selbst beeinflussen. Dabei nimmt sie die/den Einzelne/n nie aus der Verantwortung – jener der Handlung, des Denkens, der Wahrnehmung. „Bilder sind die Taten des Auges" schrieb einst Carl Einstein, womit Ulrike Gladiks Arbeiten unter anderem bestens charakterisierbar sind.

Die Künstlerin bedient sich der wahrnehmungstechnischen Versatzstücke des täglichen Lebens. Gerade die Fotoinstallationen verdeutlichen die Prozesshaftigkeit in der Entstehung, der Schaffung von Verhältnissen, Um- und Zuständen. Fotos von Häusern oder Straßenansichten aus unterschiedlichen, zuweilen historischen, Phasen wechseln da mit Schriftzügen von Supermarkt-Werbungen ab, Bleistiftskizzen sind neben Gedankennotizen oder Zitate geheftet und auch Selbstdarstellungen finden sich in der überbordenden Fülle dessen, was die Künstlerin aus der Unzahl von Eindrücken, die uns tagtäglich umgeben, herausgefischt und durch den Trichter der eigenen Wahrnehmung und Einordnung zu materialisierten Bewußtseinslandschaften gruppiert hat. Diese Installationen interagieren mit dem Raum, sowohl jenem, dem ihre Motive entstammen – nicht selten Gladiks steirischer Kindheitsort Murau – als auch jenem, in dem sie nun präsent sind – Fensterbalken, Zwischenwände, Stellagen, nehmen ihn in Besitz, schaffen ihn neu. Doch sie überspannen auch zeitlichen Raum. So finden sich Schwarzweißfotos genauso wie zeitgenössische Aufnahmen, vor Chiaroscuro-Kontrasten prangen Stücke von Verpackungsmaterial, historische Bezugnahmen, die auch die eigene Geschichte beeinfluss(t)en, sind ebenso zu sehen wie jene aufs sogenannte kollektive Bewusstsein. Ironische Tabubeleuchtungen – klerikale Motive neben cartoonesken Entwürfen, Uniformträger und Babyfotos, intime Momente zwischen Hochhausfassaden, unterbrochen bzw. zusammengehalten von den verschriftlichten Gedankenskizzen, Notizen der Künstlerin – mal lose aneinandergehängt, mal präzise zu einem Teppich genäht, jeder Fertigungsschritt erkennbar.

drei Cents für Natasha?

Auch jener Film, den Ulrike Gladik vor zwei Jahren nach intensiver Recherche fertigstellte und der heute ihr wohl bekanntester ist, agiert im Spannungsfeld von privatem und öffentlichem Raum, ist aber vor allem eines: eine kompromisslose Kritik und gleichzeitig eine äußerst prägnante Entgegensetzung zur Diskriminierung und menschenverachtender Hetze gegen BettlerInnen, sobald diese vor den Hochglanzfassaden städtischer Shopping-Meilen auftauchen, Störfaktoren der Konsumseligkeit und Projektionsfläche für alle Arten von Abwehrreaktionen, um den monetären Wohlfühlfaktor unangetastet hoch zu halten.
„Natasha" ist ein persönlicher Film. Und sagt in seiner Nähe und Unmittelbarkeit mehr über die Gesellschaft, in der wir leben aus, als jede distanzierte Analyse. Denn Natasha, Natasha Kirilova, kommt selbst zu Wort. Sie ist Bettlerin, Romni, aus Bulgarien gebürtig, ihr fehlt ein Bein und sie fährt seit drei Jahren nach Graz, um für sich und ihre Familie jenes bisschen Geld zu erbetteln, ohne das sie keine Chance hätten, auch nur ihre minimalen Bedürfnisse zu decken. 20 Euro beträgt die Sozialhilfe, das Kindergeld, Natasha K. hat einen 10-jährigen Sohn, 9 Euro – das alles bei einem Preisniveau, das bei 80 Prozent des mitteleuropäischen liegt. Wie soll man davon auch nur das Nötigste kaufen? Osteuropa ist seit der Wende 1989, die auch Natashas Kirilovas Familie ins gesellschaftliche Abseits drängte, ein stetig wachsender Absatzmarkt für west- und mitteleuropäische Firmen geworden, bei gleichzeitig nach wie vor immens niedrigem Lohnniveau. Keine Rede davon, dass Menschen wie Natasha K. zum Einkaufen einfach zum dort ebenfalls seine Filialen ausweitenden Billa um die Ecke gehen können. Stattdessen sammeln sie selbst das Holz zum Heizen, verwertbare Metallteile auf ehemaligen Fabriksgeländen, halten im Garten ein paar Hühner, versuchen sich, so gut es geht, selbst zu versorgen. Das kleine Häuschen, ein Rohbau aus den Zeiten, als es in der nahegelegenen Fabrik noch Arbeit gab, können sie nur deshalb halten, weil Natasha nach Graz betteln fährt, nur deshalb können die Kinder weiterhin zur Schule gehen und nur das trennt sie von den Lagern vor der Stadt, wo die Hoffnungslosigkeit der Slums und die für europäische Verhältnisse unvorstellbare Armut alles beherrscht. Ulrike Gladik hat für „Natasha" bewusst nicht an diesen Orten gedreht, so wie sie es etwa zuvor für den Film „drei cents" (der bei der Diagonale 2005 lief) getan hat, in dem sie die dort lebenden MüllsammlerInnen porträtierte. Gladik hat vielmehr Natasha Kirilova und ihre Familie, Kinder, Freunde begleitet, hat sie über ihre täglichen Probleme sprechen lassen und sowohl verzweifelte wie auch fröhliche Momente, etwa bei einem Kindergeburtstag, eingefangen, die angesichts der Umstände fast unvorstellbar, dafür aber umso berührender sind. Gladik überwindet jene Barrieren, die in den Köpfen Abwehrhaltung und damit Diskriminierung und Vorurteile auslöst, indem sie das tägliche Leben der Menschen zeigt, ohne kameratechnischen Feinschliff, mit all seinen Brüchen, Emotionen aber eben auch so nachvollziehbar und herzlich, dass die Gehaltlosigkeit der scheinbar auf ewig eingemeißelten Projektionen (und damit Angst und Verurteilung) vom ach so „Fremden", „Anderen" seine ideologisch konstruierte Bedrohlichkeit verliert.

Denn, so wird klar, es sind die Verhältnisse, die dazu führen, dass Menschen wie Natasha K. sich all dem aussetzen müssen und gezwungen sind, ihre Armut zur Schau zu stellen. Gegen eben jene Verhältnisse sind all die Energien zu richten, die stattdessen gegen die VerliererInnen dieses kapitalistischen Systems aufgefahren werden, in dem für den Reichtum so Weniger mit dem Leben so Vieler bezahlt wird.
Nie ist Ulrike Gladik während ihrer langjährigen Recherchen auf die hartnäckig unterstellten Mafia-Strukturen gestoßen. Dafür auf mitteleuropäische Vermieter, die für ein Substandardzimmer 500 Euro verlangen, in dem dann zehn Personen während ihrer Aufenthalte im goldenen Mittelwesten ihre paar Stunden Schlaf zubringen. Und auf Lebens- und Gesellschaftsformen, die so vielfältig sind, wie unter allen anderen Bevölkerungsgruppen auch. „Die Roma" gibt es nicht, sie sind jeweils unterschiedlich stark assimiliert, wie sonst auch sind patriarchale Verhältnisse in ländlichen Gebieten stärker ausgeprägt als in städtischen, viele sprechen zum Teil kaum noch Romanes etc. – die einzige ausschlaggebende Gemeinsamkeit besteht in ihrer Ausgrenzung, die sie auf dem gesamten Kontinent erfahren.
Kein Wunder übrigens auch, dass die BettlerInnen darauf achten, nicht zuviel Geld bei sich zu haben und es daher meist jemanden gibt, der dieses immer wieder einsammelt – konfisziert doch die Polizei noch das Wenige, das erbettelt wurde. Kaum verwunderlich auch, dass man Fahrgemeinschaften bildet – Natasha Kirilova fährt aufgrund ihrer Körperbehinderung nie alleine nach Österreich, sondern wird von einem Familienmitglied begleitet – oder eben gemeinsam wohnt, wovon sollte etwas Anderes auch bezahlt werden?

Filmstill aus: „Natasha", Wien, Graz, 2008

Von Gladik selbst wurde der Film übrigens mit minimalen budgetären Mitteln realisiert. Zu ihrer Protagonistin hat sie nach und nach ein Vertrauensverhältnis aufgebaut, das in den aufgezeichneten Gesprächen spürbar ist und den gesamten Film trägt. Nachdem Kirtsho Vasilev, jener bulgarische Bettler, mit dem sie ursprünglich arbeiten wollte, nach seiner Abschiebung derart krank (er litt an Lungenentzündung) und traumatisiert von der Schubhaft war, dass er sich weigerte, je wieder österreichischen Boden zu betreten und auch die Dreharbeiten nicht mehr mitmachen wollte, lernte sie Natasha Kirilova kennen, aufgrund von Gladiks Bulgarisch-Kenntnissen funktionierte die Kommunikation, sie lud sie zu sich ein und besuchte sie im Gegenzug in Bresnik, eine ehemaligen Industriestadt in der Nähe von Sofia, wo Natasha K. und ihre Familie leben. Dort kam sie nicht mit Mietwagen, High Tech-Ausstattung und der üblichen Entourage an Kamerateam und Assistenten an, sondern allein, mit dem öffentlichen Bus und nur mit der nötigsten technischen Ausrüstung. Wohl auch dieses bescheidene Auftreten trug dazu bei, Distanz abzubauen, sowie die Fähigkeit der Filmemacherin, auf Personen zuzugehen, sich Zeit zu nehmen und diese einfach reden zu lassen, dabei aber auch Grenzen zu akzeptieren. So etwa wollte Natasha K. nicht, dass der Film im bulgarischen Fernsehen läuft, sie geniert sich, ohne Prothese vor der Kamera zu sehen zu sein, die tägliche Überwindung des Schamgefühls, die sie aufbringen muss, um sich in ihrem Rollstuhl an eine Straßenecke zu setzen, muss sie jedesmal aufs Neue bewältigen. Und die Blicke der unzähligen PassantInnen aushalten, die jenes Leben führen dürfen, das sich die BettlerInnen so sehr wünschen.

Öffentliche Konsumräume

Aktuell recherchiert Ulrike Gladik in den Räumen eben dieser Leben, die Konsumräume, in denen die geballte Warenpräsenz alle anderen Bewußtseinsfaktoren außer Kraft setzt und in denen die Menschen willfährig jedes Denken und Fühlen, das nicht auf Haben gerichtet ist, an der nicht vorhandenen Garderobe abgeben. Die Filmemacherin arbeitet derzeit nämlich an einer Dokumentation über Einkaufszentren in Österreich, Deutschland und Osteuropa, daran, wie diese sich auf städtische Gefüge auswirken, Immobilienfragen aufgreifend. Das Thema Mensch und (semi)öffentlicher Raum lässt sie einfach nicht los. Wo sonst sind Machtstrukturen auch so deutlich sichtbar und funktionieren gleichzeitig so versteckt, wie an Orten, an denen jeder alles sehen, aber meist nur wenig durchschauen kann?

Evelyn Schalk

Natasha Kirilova ist an den DVD-Einnahmen des Films beteiligt, beziehbar unter http://www.natasha-der-film.at.

Ulrike Gladik ist auch in der Bettellobby aktiv, die sich gegen Bettelverbote einsetzt, die Diskussion des Themas Betteln ohne Vorverurteilung und Kriminalisierung fordert – nach dem Motto: Die Armut muss bekämpft werden, nicht die Armen!
http://bettellobbywien.wordpress.com